rolle kommt bei der Logistik Südafrika mit seinen Häfen und dem funktionierenden Straßen- und Bahnnetz zu. Denn auf das sind die Binnenländer Sambia, Malawi, Botswana und Simbabwe angewiesen, weil andere Zugänge zum Meer nicht ausreichen für Notaktionen. So müssen 4000 simbabwische Soldaten nach wie vor den Beira-Korridor durch Mosambik vor Rebellenangriffen schützen, damit Lastwagen und Züge passieren können.

Die „Jahrhundertdürre" (Präsident Frederick Willem de Klerk) wird zum Testfall für die Zusammenarbeit zwischen den einstigen Feinden: dem früheren Apartheid-Staat Südafrika und den Nachbarländern, die sich selbst „Frontstaaten" nannten und bisher nur heimlich mit Pretoria Kontakte pflegten.

Das scheint sich mit der Not zu ändern: Anfang April reisten Regierungsvertreter aus Sambia, Simbabwe, Malawi und Botswana in die südafrikanische Hauptstadt, um mit der dortigen Regierung Notpläne gegen die Hungerkatastrophe zu entwerfen.

Die Zeit drängt. Die Not treibt Hunderttausende auf der Suche nach Nahrung in die Städte. In Harare wurden Supermärkte gestürmt, als Ladungen mit Maismehl ankamen. Die Polizei knüppelte Hungernde nieder.

Gerade in Simbabwe könnte die Dürre der Regierung des Präsidenten Robert Mugabe gefährlich werden. Kritiker werfen dem für seine Versöhnungspolitik gegenüber der weißen Minderheit gerühmten Staatschef vor, er habe entgegen allen Warnungen Simbabwes Maisvorräte exportiert, um Devisen zu beschaffen.

Überdies hat sich Mugabe den Groll der weißen Farmer zugezogen, als das umstrittene „Gesetz für Landerwerb" verabschiedet wurde: Es erlaubt der Regierung, fünf Millionen Hektar „weißes" Land gegen vom Staat festgelegte Entschädigungen zu verstaatlichen und an landlose schwarze Kleinbauern zu verteilen.

In Sambia schlägt der seit November vergangenen Jahres amtierende Präsident Frederick Chiluba Alarm: Die Trockenheit könne den soeben begonnenen Demokratisierungsprozeß gefährden.

Um die Bevölkerung zu beruhigen, hat Namibias Präsident Sam Nujoma angekündigt, selbst das für den Tourismus so wichtige Wild nicht länger zu schonen: „Wir müssen alle natürlichen Ressourcen nutzen, um den Hungernden Essen zu geben."

Ganz anders in Simbabwe: Dort warnte Thenjiwe Lesabe, stellvertretender Minister für Umwelt und Tourismus, alle Hungrigen, in den Nationalparks zu wildern. Die mit dem Schutz des Wildes betrauten Ranger hätten Schießbefehl.

Österreich

Wie im Märchen

Eine steirische Gemeinde lockt an, was andere loswerden wollen: Sie macht Dreck zu Gold.

Alle reden vom Müll. Doch niemand tut das so begeistert wie die Bürger der steirischen Gemeinde Frohnleiten unweit der Landeshauptstadt Graz. Die können gar nicht genug von dem Abfall kriegen, der anderswo zum Himmel stinkt und Stadtverwaltungen verzweifeln läßt. Den Frohnleitnern gerät der Dreck der anderen wie weiland dem König Midas zu purem Gold.

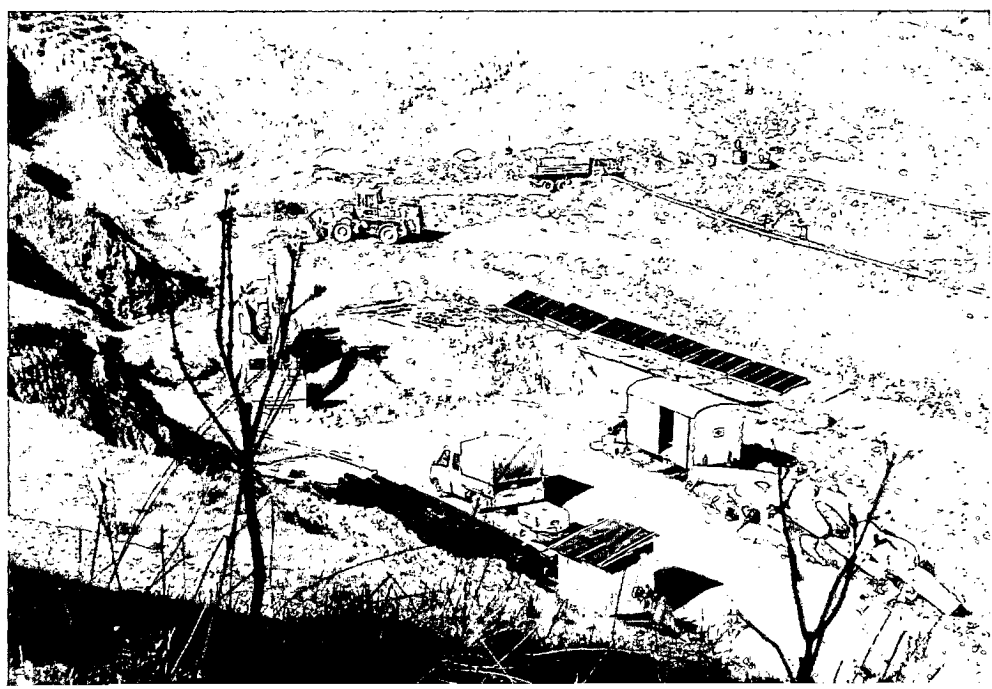
Das Müll-Märchen in der grünen Mark begann mit einem Misthaufen im Wald, aus dem sich die modernste Deponie Österreichs entwickelte. Selbst die Grünen rühmen sie als „die technisch beste" und geologisch „am günstigsten" gelegene. Frohnleiten wurde damit binnen weniger Jahre zur reichsten Gemeinde des Landes.

Daß die 7000 Bürger der Marktgemeinde an der Mur wie im Schlaraffenland leben, verdanken sie Bürgermeister Peter Gottlieb, 52. Der Sozialdemokrat machte aus der Müll-Grube in einem abgelegenen Waldkessel, den drei Bauern verpachtet hatten, eine Großdeponie „mit dem derzeit optimalen Stand der Umwelttechnik" (Gottlieb).

Zwar hämten anfangs die Genossen, der Dreck werde seine Karriere jäh beenden; die Opposition zeterte, Frohnlei-



Frohnleiten, Mülldeponie: Wohin mit all dem Geld?



ten wolle nicht zum „Abfallkübel der Steiermark“ werden, und forderte eine Volksbefragung. Doch Gottlieb brach allen Widerstand, weil er „immer mit offenen Karten spielte“.

Die Gemeindebetriebe Ges.m.b.H., die bislang mehr als 100 Millionen Schilling (15 Millionen Mark) investierte, um die ortseigene Deponie zur sichersten des Landes zu machen, informierte penibel über jeden Schritt des Ausbaus.

Ihre Sicherheitsvorkehrungen eilen den strengen österreichischen Öko-Gesetzen noch voraus. Stützdämme und Abdichtungen, Tiefendrainagen und Umleitungsgerinne, begehbare Kollektorkanäle, Zwischenabdeckungen und Kläranlagen, alles ist überdimensioniert. „Auch der Grundwasserschutz ist damit hundertprozentig“, behauptet Betriebschef Alfred Hammernik.

Die Bauern, die der Gemeinde den Talkessel für die Deponie teils verpachteten, teils verkauften, wurden umsatzbeteiligt. Sie haben sich längst zu Müll-Millionären aufgeplustert, die nur noch über zu hohe Steuern stöhnen. Die Frohnleitner dankten ihrem Bürgermeister mit einem Wahlergebnis von über 72 Prozent – und kassieren freudig mit:

Allein mit der Landeshauptstadt Graz schloß Frohnleiten einen Zehnjahresvertrag, der die 250 000-Einwohner-Stadt verpflichtet, ihren gesamten Hausmüll bis zum Jahre 2001 ausschließlich in Frohnleiten zu deponieren. Das sind etwa 100 000 Tonnen jährlich, die sich bei einem Tonnenpreis von derzeit 1700 Schilling (1900 ab nächstem Jahr, danach Bindung an den Preisindex) auf sichere Einnahmen von rund zwei Milliarden Schilling für die 7000-Seelen-Gemeinde addieren. Insgesamt entsorgt der Ort den Müll von 350 000 Steirern, einem Drittel des Bundeslandes.

Damit haben die Frohnleitner nur noch „ein einziges Problem“, spöttelte der Wiener *Standard*: „Man weiß nicht mehr, wohin mit dem Geld.“ Das stimmt nicht ganz. Bürgermeister Gottlieb und sein glücklicher Gemeinderat, in dem längst auch die Opposition voll auf den Müll-Kurs eingeschwenkt ist, haben schon ihre Vorstellungen, was sie mit dem Geld machen wollen. Die Gemeinde zwischen Fluß und Bergen ist Dauerbaustelle. Eine Allzweckhalle ist ständig ausgebucht, für einen Erlebnispark an der Mur mit einem Naturlehrpfad, der Öko-Touristen anzieht, erhielt der Ort einen ersten Preis.

Ob Milchzahngeld im Kampf gegen Karies, Geburten-, Kindergartenzuschuß, Schul- und Studienbeihilfe, ein Bonus für Hausbauer, Investitionen in Fremdenbetten oder der Barscheck zur Altenehrung – der Gemeinde geht das Geld nicht aus. Längst haben sich die Frohnleitner Kommunalpolitiker daran gewöhnt, von neidischen Nachbarn als „Müll-Scheichs“ angemacht zu werden.

Mit einem Gemeindebudget, das sich binnen weniger Jahre auf eine halbe Milliarde Schilling verfünffacht hat, will Frohnleiten wieder werden, was es einmal war – Luftkurort; nun mit luxuriösem Kurhotel, einer Rehabilitationsklinik, einem historischen Park mit Originalzeugnissen aus der Siedlungsgeschichte der Steiermark.

Hinreichend Projekte für die Zeit, in der noch täglich Dreck zu Geld wird. 15 bis 20 Jahre können es nach Rechnung der Gemeinde wohl noch werden, denn für mindestens 1,5 Millionen Kubikmeter Müll ist Platz auf der Deponie.

Danach sollen all die Investitionen aus dem Abfallobolus Rendite bringen. Dort, wo der Reichtum herkam, wird über der abgedichteten Müll-Masse wieder Wald wachsen wie vorher. Und dann, glauben die Frohnleitner, braucht niemand mehr über Müll zu reden.

Venedig

Mord an der Seele

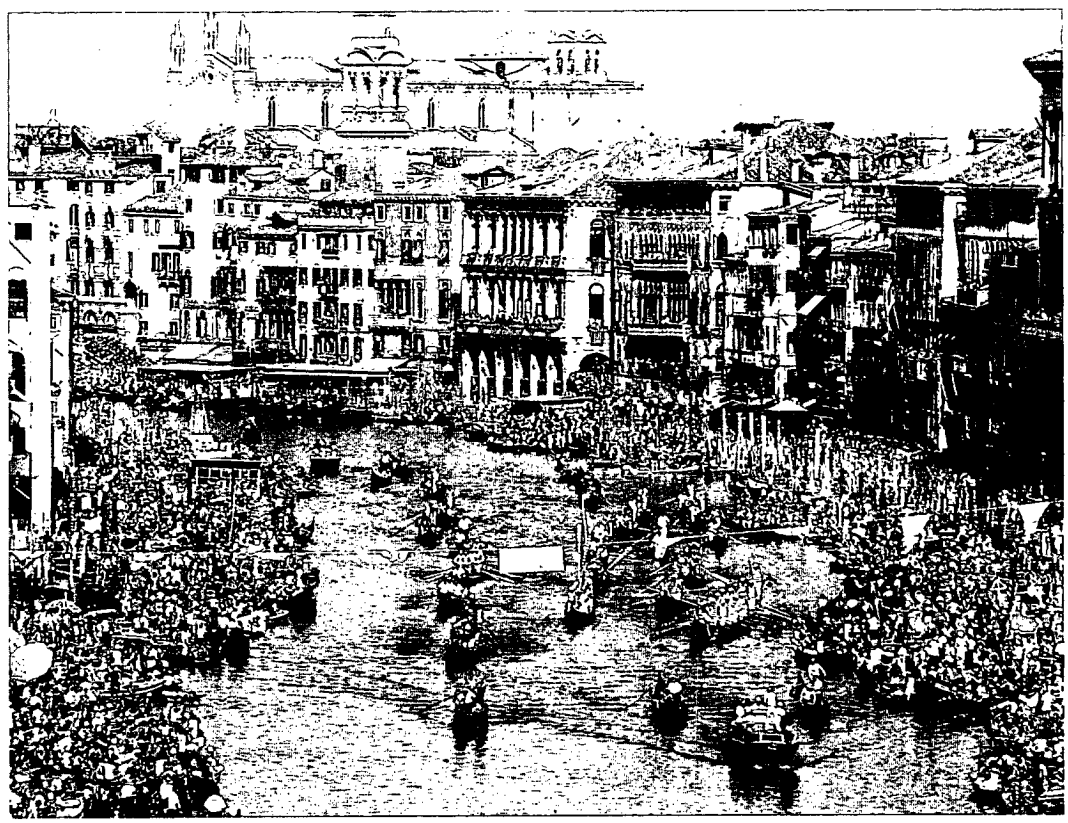
Eine U-Bahn soll den Exodus der Bewohner Venedigs stoppen. Die Gegner des Plans befürchten das Anwachsen des Massentourismus.

Am Sonntag nach Himmelfahrt, beim Fest der „Sensa“, wird Venedigs Bürgermeister Ugo Bergamo nach uraltem Brauch einen Ring und einen Blumenkranz im Meer versenken: So wird seit etwa tausend Jahren in Venedig die mythische Vermählung der Lagunenstadt mit dem Meer gefeiert.

Riccardo Rabagliati, Präsident der Denkmalschutzorganisation Italia Nostra in Venedig, möchte seinem Stadtoberhaupt die symbolische Amtshandlung am liebsten verbieten: „Der Mann ist dabei, die Ehe Venedigs mit dem Meer zu zerstören.“

Ugo Bergamo und seine Koalition aus Christdemokraten, Sozialisten und Sozialdemokraten wollen Venedig mit einer U-Bahn beglücken – einen „Verrat am historischen Charakter unserer Stadt“ nennt Rabagliati das neue Großprojekt, das der Stadtrat ab Anfang dieser Woche diskutieren wird.

Die U-Bahn soll in drei Linien von insgesamt 29 Kilometer Länge die Stadt



Himmelfahrts-Regatta auf dem Canal Grande: „Heldenhafter Entschluß“